

SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1936

*

Leitender Ausschuss.

a. Stadtpräsident H. Nägeli, Präsident.

Ständerat Dr. O. Wettstein, Vizepräsident.

Prof. Dr. R. Hotzenköcherle, Schriftführer.

Dr. A. Corrodi-Sulzer, Quästor.

Dr. J. Escher-Bürkli.

Prof. Dr. J. J. Heß-von Wyß.

a. Regierungsrat Dr. H. Mousson.

BERICHT

an das Eidg. Departement des Innern und an die
Regierungen der subventionierenden Kantone
**über den Gang der Arbeiten am
Schweizerischen Idiotikon
im Jahre 1936.**



1. Der Leitende Ausschuß hatte im Berichtsjahre den Tod seines langjährigen Mitgliedes Prof. Dr. A. Baumgartner zu beklagen. Im Jahre 1904 gewählt, hat Prof. Baumgartner durch mehr als drei Jahrzehnte dem Ausschuß angehört. Mit der Mundart eng verwachsen, anderseits durch seine Tätigkeit an der Kantonsschule in stetem Zusammenhang mit sprachwissenschaftlichen Fragen, war er unserem Werk nicht nur innerlich nahe verbunden, sondern auch ein praktisch hilfsbereiter Freund; mancher Zettel in unserem Material stammt von seiner Hand, durch manches Buch hat er unsere Bibliothek bereichert. So gehört sein Name der Geschichte des Werkes an.

2. Auch der Bestand der Redaktion ist nicht unverändert geblieben. Infolge der abermaligen Herabsetzung der Subventionen des Bundes und der Kantone sah sich der Ausschuß gezwungen, Prof. Dr. E. Dieth, der seit dem Jahre 1927 dem Redaktionsstabe angehört hatte, die vermehrte Betätigung im Lehrfache und den Austritt aus der Redaktion nahe zu legen. Nachdem es ihm gelungen war, seine Lehraufträge an der Universität und der

Kantonsschule auszubauen, gab er auf den 15. Oktober 1936 seine Kündigung ein. Prof. Dieth hat in seiner mehr als neunjährigen Tätigkeit unserem Werke manchen umfangreichen Artikel geliefert. Durch seine Verbindung mit der englischen Mundartforschung war er der Redaktion ein wertvoller Ratgeber in manchen Spezialfragen, als Ostschweizer überdies ein erwünschter Gewährsmann für jene Mundartgruppe. Der Wegfall einer zu 24 Wochenstunden verpflichteten Arbeitskraft bedeutet für unser Werk eine Einbuße an Leistung, deren Ausgleichung eine schwierige Aufgabe bilden wird. Der Redaktionsstab ist nun auf zwei Redaktoren und zwei akademisch gebildete Hilfsredaktorinnen zusammenschmolzen. Das neuerdings geweckte Interesse für die Mundart und sprachliche Bestrebungen überhaupt bewirkt nun aber, daß Anfragen in dieser und jener Richtung von Tag zu Tag zahlreicher werden. Dazu gesellt sich die zunehmende Beschäftigung mit der Flur- und Ortsnamenfrage. So deutet sich mehr und mehr das Verlangen an, die Redaktion als eine Art Zentralstelle für Fragen des Schweizerdeutschen zu beanspruchen (siehe den Aufsatz von R. Weiss in der N. Z. Z. vom 12. Januar 1937). Prüfung und Beantwortung der eingehenden Fragen erfordern aber Zeit und Arbeitskraft. Darf diese Entwicklung einerseits mit Befriedigung beobachtet werden, so ist auf der andern Seite klar, daß die Erfüllung beider Aufgaben der Redaktion in ihrem verminderten Bestande auch bei Anspannung aller Kräfte auf die Dauer nicht möglich sein wird. Sie hat ihr Augenmerk in erster Linie auf ihre Hauptaufgabe, die Fertigstellung von zwei Lieferungen des Wörterbuches im Jahr zu richten. So erscheint ein Ausbau der Redaktion im Sinne der stärkeren redaktionellen Heranziehung der Hilfskräfte mit gleichzeitiger materieller

Besserstellung und unter Entlastung von der rein kanzleimäßigen Arbeit durch Einstellung einer Kanzleiaushilfe als dringend notwendig, soll nicht das große Werk, dessen wissenschaftliches Ansehen keine irgendwie gearteten Zugeständnisse erlaubt, und darüber hinaus jenes so erfreuliche Interesse an unserem sprachlichen Eigengut Schaden erleiden. Der Ausbau ist aber nur möglich, wenn die Subventionen, besonders die des Bundes, nicht noch weiter verkürzt werden. Leider ist durch die eidg. Räte für das kommende Jahr abermals eine dritte empfindliche Herabsetzung des Bundesbeitrages beschlossen worden. Die Oeffentlichkeit, die in unserem Institut heute in vermehrtem Maße die Hüterin ihres mundartlichen Sprachschatzes und die gegebene Beratungsstelle für schweizerdeutsche Sprachfragen sieht, soll aber in ihrer Einstellung, die einer kulturellen Selbstbesinnung gleichkommt, Recht behalten, indem unser Unternehmen in den Stand gesetzt wird, diesen wohlbegründeten Anforderungen zu genügen. Dieser Gedankengang scheint uns der Meinung und dem Willen des Schweizervolkes zu entsprechen. Wir hoffen, daß die Räte ihn das nächste Mal auch zu dem ihrigen machen, indem sie den Beitrag wieder erhöhen.

3. Fortgang des Idiotikons. Im Berichtsjahre sind wiederum zwei Hefte herausgebracht worden. Die Korrekturen wurden wie in den Vorjahren von Prof. Dr. E. Schwyzer in Berlin mitgelesen. Wir sind ihm für manchen Hinweis, sei es auf altzürcherischem, sei es auf vergleichend-sprachwissenschaftlichem Gebiet, überhaupt für alles, was er aus seiner vielseitigen Erfahrung beigetragen hat, dankbar.

Heft 116 bringt zunächst den Rest der Zusammensetzungen mit *Stube*ⁿ. Den Abschluß der Sippe bildet

*Stubete*ⁿ, das zur langen Reihe der Ausdrücke für einen im Leben des Volkes bedeutungsvollen Begriff ein weiteres Synonym fügt: so wie *Heim - Gart*, *Chilt*, *Liechtele*ⁿ, *Aabe*ⁿ*d*-*Sitz*, *Spinnel*(*e*ⁿ) ua. bezeichnet es die meist abendliche Zusammenkunft befreundeter Familien zu gemeinsamer Arbeit, oft mit nachfolgender geselliger Unterhaltung, weiter aber auch den (nächtlichen) Besuch eines ledigen Burschen bei einem Mädchen. Daß *Stubete*ⁿ dann aber auch für einen geselligen Anlaß im Freien, so besonders an Sonntagen auf einer Alp, gesagt wird, daß anderseits eine Redensart möglich wird wie das appenzellische *im Heu*^w*et gond d' Bire*ⁿ *ond Öpfel zuer Stubete*ⁿ, d. h. in dieser Jahreszeit sind sie nicht sichtbar, weil noch zu klein, das sind Beispiele für jenen in der Bedeutungsentwicklung so wichtigen Vorgang des Verblässens einzelner Teilvorstellungen im Wort, für jenen Weg, auf dem entstellungsgeschichtlich Einheitliches schließlich zur völligen Trennung der Teilbegriffe im Sprachgefühl gelangen kann. Ein Gegenstück ist es in gewissem Sinn, wenn der Schluß der Gruppe *st - b* drei gleichlautende, etymologisch völlig verschiedene *Stüüber* bringt, das erste mit der Nebenform *Stüpper* und der Bedeutung ‚Stütze, Strebe-
pfeiler‘ durch sonstige oberdeutsche Verwandtschaft gestützt, das zweite als Nebenform zu *Stüübe*ⁿ eine in der Bodenseeegend heimische Bezeichnung des Blaufelchens im zweiten Jahr, die sicher von *stüübe*ⁿ ‚schnell hin und her schießen‘ abgeleitet ist, schließlich ein drittes, nur in unsern ältern Quellen als Münzname belegtes, dessen Nebenform ‚Stüfer‘ und die Verbreitung in der Rheingegend ein mit dem Begriff aus niederdeutschem Sprachgebiet zugewandertes Wort erkennen lassen. Wanderung auf bestimmten Handelswegen wird auch für das schon mittelhochdeutsch auf oberdeutschem Boden bezeugte *Stub(i)ch*

(mit allerlei Nebenformen) ‚Packfaß, Tonne‘ (aus lat. *stupa*) anzunehmen sein, das sich bei uns als Maßbezeichnung für Salz bis ins 17. Jahrhundert erhält. Als Handelswort hat sich in neuerer Zeit bei uns auch *Stahl* eingebürgert unter Verdrängung der Form *Sta(c)hel*. Zäher ist diese als Gerätename, heute besonders noch in der Bedeutung ‚Wetzstahl‘ und im abgeleiteten Verbum *stächleⁿ* haften geblieben. Dabei kann an diesem etwa beobachtet werden, wie es, entgegen der Entwicklung des schriftdeutschen Wortes ‚stählen‘, im eigentlichen Sinne ‚mit Stahlaufgabe versehen‘ noch durchaus geläufig ist. So hat sich der gelegentlich wahrnehmbare Zustand herausgebildet, daß heute in der Mundart das Subst. *Stahl* und das Verbum *stächleⁿ* nebeneinander gebraucht werden, wobei dem Sprechenden ihr Zusammenhang nicht mehr bewußt ist. Welch bedeutende Rolle der Stahl in Handel und Gewerbe der ältern Zeit in der Schweiz gespielt hat — auch die Volksmedizin bediente sich seiner früher mehr als heute — zeigt die ganze Sippe von *Stachel* bis *stächlin*. Im Mittelalter gab es eben auch noch einen einheimischen Bergbau, wobei besonders das Bergwerk am Gonzen hervortritt, dessen Erzeugnisse eine über die Landesgrenzen hinausdringende Berühmtheit erlangten (vgl. den Aufsatz von Dr. W. Schnyder im Zürcher Taschenbuch 1937: Der Zürcher Handel mit Eisen und Stahl im Spätmittelalter). Mit dieser Tatsache würde es übereinstimmen, daß für diesen geschätzten Stahl bei den Abnehmern die besondere Bezeichnung *Gans-* oder *Ganser-Stachel* üblich geworden war, sofern nämlich unsere Deutung auf den Ortsnamen Sargans das Richtige trifft.

Die rund sechs Druckbogen füllende Sippe von *stächeⁿ* leitet ins Heft 117 hinüber. Ihr Inhalt ist dem Umfang

entsprechend ungemein vielseitig. Bedeutungsgeschichtlich fällt beim einfachen Zeitwort die wohl altertümliche bernische Bedeutung ‚stossen‘ auf; dort sagt man etwa *eineⁿ mit den Ellbogeⁿ, Füüsteⁿ, Schuehneⁿ stëcheⁿ*. Die Vorstellung des getroffenen, erreichten Zieles bildet die Grundlage für jenes *stëcheⁿ*, das auf den entscheidenden, letzten Wurf, Schuß im Spiel und Wettkampf geht und zu dem sich das eigentümliche *stëch (stich) siiⁿ* ‚einander die Waage halten‘ stellt. An einen allgemeineren Tätigkeitsbegriff schließen die zunächst der Handwerksprache der Maurer angehörenden Zusammensetzungen *ab-, ver-, b^e-stëcheⁿ* ‚(eine Mauer) mit Bewurf versehen‘ an, von denen namentlich das letztere für unser ganzes Gebiet charakteristisch ist. Nahezu in allen Bedeutungsspielarten stellt sich zum einfachen Zeitwort und seinen Zusammensetzungen die substantivische Ableitung *Stich* mit Anhang. Eigentümlich ist die mit *Stich* gleichbedeutende Bildung *Stuch*, die bei uns namentlich in Gebieten anzutreffen ist, die *ü* zu *i* wandeln; *das isch^t au^{ch} eⁿ Stuch und blietet nit*, sagt man etwa in Uri von einer Stichelrede. Anklingend, aber kaum verwandt ist *G^e-stüchel* ‚Gedränge‘, das schon in alter Zeit (hier besonders im Sinne von ‚Unruhe, Tumult‘) auf Basel und Bern beschränkt erscheint. Zusammenhang mit *stuucheⁿ* liegt nahe, für das eine ursprünglich allgemeinere Bedeutung ‚stossen‘ anzunehmen ist, zu der sich der Handwerksausdruck der Schmiede, etwa auch unser halbmundartliches *ver-stuucheⁿ* als Spezialisierungen stellen, während burschikoses *stuucheⁿ* im Sinne von ‚stibitzen‘ eine offenbar zunächst der Kundensprache angehörige Anwendung darstellt, die in gleichbedeutendem österreichisch-studentischem ‚stossen‘ eine Parallele hat. An die Grundbedeutung ‚stossen‘ schließt auch das Substantiv *Stuucheⁿ* an,

das sich für eine Art der Kopfbedeckung da und dort bis heute erhalten hat; hier ergibt sich Gelegenheit zu allerlei Ausblicken auf Tracht und Sitte in alter und neuer Zeit. So mußte die Braut, die ihr Kränzlein verscherzt hatte, mit einer *Stuuche*ⁿ zur Kirche gehen. Mit einer *Stuuche*ⁿ bekleidet war die Leichenbitterin in Schaffhausen, daher gilt hier *Stuuche*ⁿ auch als Bezeichnung für die Person selbst bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Der zweite Teil des Heftes 117 bringt die Gruppe *st-d* und den Anfang von *st-f*. Der (oder das) *Stad* ist als Gattungswort auch unserer ältern Generation kaum mehr geläufig; *Ländi* öä. ist dafür eingetreten. Aber eine ganze Reihe von Ortsnamen lebt, freilich auch schon konkurrenziert durch (schriftdeutsches) *G^e-stad*, bis heute fort, und *stadne*ⁿ hieß noch bis vor kurzem am Walensee ‚die Schwebbläulinge durch Umspannen der am Ufer gelegenen Laichplätze mit Netzen während der Nacht fangen‘. Über ein in Bündner Mundarten als Lehnwort aus dem Romanischen (rätisch *stadal*) lebendes *Stadaal* (*Sk-*) ‚Gabeldeichsel‘, eine Sachbezeichnung, die die enge Verknüpfung von deutschem und romanischem Kultur- und Sprachgut in Graubünden erkennen läßt, führt das Heft zurück auf sprachlich deutschen Boden. Ein entfernter Verwandter des eben genannten *Stad* ist *Stadel*, ein Wort, das sich auf unserm Gebiet von Anfang als sogenanntes Randwort darstellt und heute auf zwei geschlossene Randgebiete beschränkt ist, ein ostschweizerisches (Appenzell, St. Gallen), in dem es ein entweder freistehendes oder mit dem Hause verbundenes Gebäude für die Aufbewahrung von Heu, Streu, auch für Vieh bezeichnet, und ein südwestliches (Wallis mit Außengemeinden), wo es den auf Stützen mit darüber liegenden

Steinplatten errichteten Speicher meint. Ortsnamen und Personennamen (*Stadler*) erweisen allerdings für die ältere Zeit weitere Verbreitung. Auch bei *Staafel*, einem Alpenwort, das wie das zugrundeliegende romanische Wort (rät. *stavel* aus lat. *stabulum*) — die Romanen erscheinen als Lehrmeister der in die Alpen einwandernden Alemannen — allerlei zwischen ‚Alpweide‘ und ‚Alphütte‘ liegende Bedeutungen vereinigt, scheint nach den Flurnamen das Verbreitungsgebiet ursprünglich über das jetzige hinausgegriffen zu haben. Der Artikel, der das Hauptwort *Staafel* mit dem abgeleiteten Zeitwort *staaflēⁿ* umfaßt, bringt allerlei Sachliches zum Kapitel Alpwirtschaft und bietet darüber hinaus auch Einblick ins Leben und Treiben der Älpler. Wie das Wort der eigensten vertrauten Sprache des Bergvolkes angehört, zeigt sein Gebrauch in Alpsegen und abergläubischen Vorstellungen, aber auch in Redensarten des Alltags, wie dem ernerischen *dēr het da es güets Stääfeli* ‚ein gutes Pöstchen‘.

Altes Wortgut ist auf unserm gesamten Gebiet lebendig geblieben in dem mit schriftsprachlichem ‚stützen‘ verwandten *Stud* ‚Stütze, Pfeiler, Säule‘ das im Hausbau (so besonders im Ständerbau — ‚ein hus von 12 studen‘ oä. heißt es in unsern ältern Quellen), dann aber bei allerlei Vorrichtungen und Geräten eine Rolle spielt. Eine lange Reihe von Zusammensetzungen, beginnend mit *Ofeⁿ-Stud* ‚Fuß des Ofens, Pfosten des den Ofen umgebenden Gerüsts‘ und schließend mit *Zwing-Stud* ‚einer der beiden Pfosten, zwischen denen der Trottbau eingezwängt ist‘, beleuchtet die große Mannigfaltigkeit technischer Verwendungsmöglichkeiten. Wesentlich gleiche Bedeutung haben *Studleⁿ* und das Kollektiv *G^e-stüdel*, die aber wohl nicht unmittelbar mit *Stud* zusammenhängen, sondern, wie die Nebenformen mit *ue*, *üe* nahelegen, selbständige Ableitungen aus der

Wurzel von ‚stehen‘ sind. Auf diese wird letzten Endes auch *Stuud* zurückzuführen sein, das in seiner allgemeinen Bedeutung ‚Stauende‘ im Mittelpunkt zahlreicher Redensarten steht, wie das verbreitete *uf d’Stuudeⁿ schlahⁿ*, die mehr lokalen *d’Stuudeⁿ uuf gaaⁿ* ‚in Konkurs geraten‘ *ab deⁿ Stuudeⁿ g’falleⁿ siiⁿ* ‚ohne bekannte Eltern sein‘ und viele andre; weit verbreitet ist bei uns die Spezialisierung ‚Reiswelle‘. Von starker Beteiligung des Wortes an der Flurnamenbildung zeugt die Anmerkung, die freilich mit der Schwierigkeit zu kämpfen hat, die vielen in dieser oder jener Richtung ungenauen Angaben zwischen *Stuud* und *Stud* etymologisch richtig zu teilen. Die Zusammensetzungen in reicher Zahl lesen sich wie eine Volksbotanik. Im 17. und 18. Jahrhundert galt für die Mitglieder der mit dem Warenverkehr durch den gefährlichen Laufen betrauten Schiffergesellschaft in Koblenz die merkwürdige Bezeichnung *Stüüdler*. Sie findet ihre Erklärung in einem noch heute in Eglisau lebenden *stüüdleⁿ* ‚sich an den Uferstauden halten und aufwärts ziehen‘. So ermöglicht sich die Deutung von Vergangenem durch die lebende Sprache, wie wiederum diese in ihren Zusammenhängen von jenem beleuchtet wird: nur die vergleichende historische Darstellung des Wortschatzes kann ein lebendiges Bild vermitteln. So wird unser örtlich beschränktes (Berner Oberland, Graubünden, Obwalden) *stüüdleⁿ* ‚wegschicken, fortjagen; zur Arbeit anspornen‘, das kaum unmittelbar mit den eben genannten Sippen zusammenhängt, beleuchtet durch gewisse indogermanische Verwandte.

4. Ergänzungsarbeiten zum Idiotikon. Das Phonogrammarchiv der Universität Zürich hat auf dem deutschschweizerischen Sprachgebiet eine umfangreiche Sammelaufnahme der Mundarten des Kantons Schaff-

hausen durchgeführt. Die handschriftliche Aufzeichnung der Texte besorgte Dr. Wanner. Diese Originalprotokolle bilden auch für uns einen wertvollen Behelf.

Der im letzten Jahresbericht erwähnte Versuch, die zuständigen Amtsstellen und eine weitere Oeffentlichkeit im Hinblick auf die Neuschaffung der eidgen. Kartenwerke an die Pflichten zu erinnern, die uns die Achtung vor unserer schweizerdeutschen Muttersprache in der Behandlung unseres Namengutes auferlegt, ist in diesem Berichtsjahr von Dr. Saladin weiter verfolgt worden durch Beiträge in der Schweizerischen Zeitschrift für Vermessungswesen, sowie im Innerschweizerischen Jahrbuch für Heimatkunde. Die Anregungen haben in privaten Kreisen von Vermessungsbeamten und Freunden des Heimatgedankens zum Teil freudige Zustimmung gefunden, wenn auch noch nicht alle Hemmnisse überwunden sind. Von amtlicher Stelle liegt zu der nicht unbedeutende praktische Schwierigkeiten bietenden Frage noch keine Aeußerung vor.

5. Sammlungen, Mitarbeiter. Unsere Sammlungen wurden im Berichtsjahr wieder durch alte und neue Freunde unseres Werkes erfreulich vermehrt. Größere handschriftliche Beiträge verdanken wir Prof. Dr. M. Szadowsky in Chur (Aufzeichnungen aus Walsermundarten, 300 Zettel), cand. phil. A. Ribi von Chur (Manuskript zu einer Veröffentlichung über schweizerische Vogelnamen in Gemeinschaft mit Dr. Knopfli; ferner Aufzeichnungen aus Graubünden und vom Untersee, 170 Zettel), Urkundliches Dr. A. Corrodi-Sulzer, Zürich, Herrn D. Fretz, Zollikon, Pfarrer Kuhn, Zumikon, Gelegentliches Prof. P. Oettli, St. Gallen, Redaktor O. Alder, Heiden, Dr. med. A. Eberle, Einsiedeln und Dr. L. Kempter, Winterthur. Wertvolle Zuwendungen hat auch unsere Handbibliothek

erfahren. Das Zentralkomitee der Zünfte Zürichs schenkte uns dank der Vermittlung des Herausgebers, Dr. W. Schnyder, das stattliche zweibändige Werk ‚Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte‘, das als Jubiläumsfestschrift im Berichtsjahr erschienen ist. Mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen bedachten uns ferner der Historische Verein der V Orte (Dr. P. X. Weber, Luzern), die Ortsgeschichtliche Kommission Höngg, Herr Alfred Amsler, Zürich, Frl. Hildegard Lösch durch Vermittlung ihres Lehrers Prof. Dr. A. Götze in Gießen, Dr. A. Corrodi-Sulzer, Zürich, Dr. J. Escher-Bürkli, Zürich, Dr. A. Jenny, Glarus, mit ihren mundartlichen Werken Dr. E. Eschmann, Zürich, Dr. H. Hilty, St. Gallen, Lehrer J. Kuratli, Azmoos. Der Verlag A. Francke A. G. in Bern überreichte uns wiederum die von ihm herausgebrachten mundartlichen Neuerscheinungen, Buchhändler J. v. Matt in Stans eine Anzahl älterer Jahrgänge des Nidwaldner Kalenders.

Allen freundlichen Spendern, sowie auch allen unsern bewährten Korrespondenten, die uns im Laufe des Jahres mit ihren Auskünften wertvolle, ja unentbehrliche Dienste geleistet haben, sprechen wir unsern herzlichen Dank aus. In diesem Zusammenhang möchten wir auch dankbar erwähnen, daß die Zürcher Papierfabrik an der Sihl uns seit einigen Jahren das Manuskriptpapier unentgeltlich liefert. Unser Bücherbestand wurde für die Zentralbibliothek durch einen von dieser beauftragten Herrn einer Katalogisierung unterzogen. Hiedurch ergab sich auch für uns die Anlage eines neuen Zettelkataloges an Stelle des teilweise veralteten, was für die Redaktion eine fühlbare Erleichterung der Benützung bedeutet. Wir sind der Leitung der Zentralbibliothek hiefür zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Unser Bericht schließt mit dem Dank an die Behörden des Bundes, der Kantone und der Stadt Zürich, sowie an den Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, die wiederum Mittel für die Fortführung des nationalen Werkes bewilligt haben, ferner an einen Freund des Werkes, der ihm eine Spende von Fr. 1000.— zugewendet hat. Wir bitten auch weiter um das Wohlwollen aller beteiligten Kreise. Unsere Arbeit ist in sorgenvollen Zeiten von der Zuversicht getragen, daß sich gerade in ihnen die Einsicht Geltung verschafft, was wir an unserer Mundart als einem der wichtigsten Teile unserer Schweizer Eigenart besitzen. Aufgabe und letztes Ziel unseres Werkes ist es, Achse und Stützpunkt in diesem Ringen zu bilden.

Zürich, den 11. Februar 1937.

Namens des Leitenden Ausschusses
für das Schweizerische Idiotikon:

Der Präsident:

Der Schriftführer:

H. Nägeli, a. Stadtpräsident. Prof. Dr. **R. Hotzenköcherle**.